

**Gedenkfeier für die Opfer des Genozids an den Armeniern
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
24. April 2006**

Ansprache von Vartkes Alyanak (Armenische Gemeinde zu Berlin e. V.)

Exzellenzen,
sehr verehrte Abgeordnete,
sehr geehrter Herr Dr. Bergner, sehr geehrter Herr Professor Frei, sehr geehrter Herr Professor Dabag, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Mitglieder und Freunde der armenischen Gemeinde,

im Namen des Zentralrats der Armenier in Deutschland und seines Vorsitzenden Dr. Schawarsch Owassapian - den ich heute mit uns begrüßen darf - , wie auch im Namen der Armenischen Gemeinde zu Berlin möchte ich Sie sehr herzlich zu unserer heutigen Gedenkfeier willkommen heißen.

Besonders begrüßen möchte ich die Vertreter der aramäischen Gemeinde in Deutschland, deren Geschichte und Schicksal mit dem heutigen Tag eng verbunden sind. Dieser Tag markiert nicht nur eine gemeinsame Erfahrung unserer beiden Gemeinschaften, sondern einen radikalen Bruch. Einen Bruch, den Aramäer und Armenier nach dem Ersten Weltkrieg in jeder Generation neu spüren - und der ihre beiden Geschichten immer wieder zusammenführt.

Sehr herzlich begrüßen möchte ich auch die Vertreter der griechischen und der jüdischen Gemeinden aus Berlin. Unser besonderer Dank gilt den heutigen Referenten Herrn Dr. Bergner und Herrn Professor Frei.

Bedanken möchte ich mich aber auch bereits bei Frau Nare Karoyan und Herrn Koryun Asatryan, die in diesem Jahr unsere Gedenkveranstaltung musikalisch umrahmen, musikalisch prägen werden. Ein weiterer besonderer Dank gilt Frau Geno Lechner und Herrn Werner Rehm, die eine Lesung aus Erzählungen von Überlebenden des Völkermords gestalten werden - und uns Erinnerungen nahe bringen, die jedes armenische Erzählen bestimmen; Erinnerungen, die unsere Generation geprägt haben und auch die nächsten Generationen prägen werden.

Verehrte Damen und Herren, wir haben uns heute hier versammelt, um jener zu gedenken, um jene zu ehren, die Opfer des ersten Völkermords des 20. Jahrhunderts geworden sind. Wir wollen der Opfer gedenken, von denen keine Gräber zeugen, an denen wir trauern könnten. Sicherlich begehen wir in diesem Jahr den 24. April, den Gedenktag für die Opfer des Völkermords an den Armeniern, hier in Deutschland unter veränderten Vorzeichen.

So hat in jüngerer Zeit eine unerwartete Sensibilisierung für dieses Thema in der deutschen Öffentlichkeit eingesetzt: Nicht allein, dass die Ereignisse der Jahre 1915/16 selbst endlich in das Bewusstsein der Öffentlichkeit getreten sind.

Auch der Deutsche Bundestag hat sich im vergangenen Jahr dazu entschließen können, dem Andenken der 1,5 Millionen Opfer des Genozids von 1915/16 eine Resolution zu widmen. Sicherlich war auch diese Resolution noch von politischen Rücksichtnahmen bestimmt. Denn bedauerlicherweise schreckt man noch immer davor zurück, die sowohl historisch als auch völkerrechtlich korrekte Bezeichnung »Genozid« zu nutzen, um die systematischen Ausgrenzungen der Armenier aus dem Sozial- und Wirtschaftsleben des Osmanischen Reichs, die Diskriminierung und Verfolgung, schließlich die systematisch organisierte Gewalt zu beschreiben.

Auf der Benennung der Ermordungen als Genozid zu bestehen, dies ist keine Angelegenheit armenischer Sturheit. Es geht dabei um die Benennung der ebenso grausamen wie rückhaltlosen Gewalt, der restlosen, der spurlosen Vernichtung der armenischen Gemeinschaft, der armenischen Kultur und Geschichte im historischen Siedlungsgebiet.

»Genozid« ist kein geschichtliches Urteil. Der Begriff ist heute der einzige Begriff, der den Opfern und ihren Erfahrungen einen Status in der Geschichte verleiht. Der ihnen Akzeptanz zusagt und Schutz. Die Benennung als Genozid ist der erste notwendige Akt, die armenischen Überlebenden und ihre Kinder und Enkel von der sie verleumdenden Leugnung zu schützen.

So hat die Resolution des Deutschen Bundestages zu einer breiten öffentlichen Aufmerksamkeit und zu einer neuen Sensibilität geführt.

Begleitet wurde diese Sensibilisierung von einem großen Erstaunen, mit dem sich immer wieder an uns mit Fragen gewandt wird. Nämlich einem Erstaunen darüber, dass die Geschichte der Armenier, die ja auch Teil der deutschen und der europäischen Geschichte ist, so in die Vergessenheit geraten konnte.

Doch zugleich hat diese Resolution auch zu einer Mobilisierung, oder lassen sie mich sogar sagen, zu einer Mobilmachung der Leugnung geführt - ohne diesen Begriff sprichwörtlich zu nutzen, sondern ihn bewusst in seiner militärischen Dimension zu verwenden.

Eine Flut von Internetseiten sind seit dem vergangenen Sommer online geschaltet worden; eine Flut von Leugnungs-literatur wurde in Auftrag gegeben, publiziert und in breiter Dichte verteilt. Es wurden Konferenzen organisiert, um einen wissenschaftlichen Rahmen für die Leugnung des Genozids zu inszenieren, und Diskussionsveranstaltungen, bei denen sogenannte »Vertreter der Genozidthese« und Vertreter der türkischen Position ihre Argumente austauschen sollten.

Neue Zeitschriften weiten die Leugnung des Geschehens aus, die schon immer auf einer Verunglimpfung der armenischen Gemeinschaft basierte, nun auch auf eine Verunglimpfung der heutigen armenischen Diaspora und ihrer sozialen und kulturellen Identität.

Ein in Deutschland besonders sichtbarer Höhepunkt war die eng im militärischen Vokabular propagierte sogenannte »Operation Talat Pascha«, die am 18. März einen »Marsch auf Berlin« veranstaltet hatte und von einem breiten Konsens der türkischen Eliten in der Türkei und in Deutschland getragen wurde.

Zwar haben zahlreiche türkische Organisationen in der Bundesrepublik in letzter Minute einen taktischen Rückzug von diesem Marsch vollzogen - dies jedoch ohne sich von den Zielen der »Operation Talat Pascha« eindeutig zu distanzieren.

Distanzierungen oder Proteste türkischer Organisationen oder türkischer Intellektueller gab es nicht. Wäre es nicht an der Zeit, dass vielleicht gerade die in Deutschland lebenden türkischen Intellektuellen begännen, die Ideen historischer Aufarbeitung und die Einsicht in die Bedeutung historisch-politischer Sensibilisierung für Demokratisierungsprozesse fruchtbar zu machen auch für die eigene Gemeinschaft?

Die jüngsten Ereignisse lassen aber auch das Resümee zu, dass sich die Atmosphäre gewandelt hat, dass sich das Wissen und das Reden über den Genozid an den Armeniern verändert hat, ja, dass sich die Last der Beweiserbringung verlagert hat.

Denn während bisher die Opfer gezwungen waren, die Wahrheit ihrer Erfahrungen und Erinnerungen zu beweisen, so sieht sich nun die Nachfolgesellschaft der Täter dazu aufgefordert, Argumente und Belege für ihre Unschuld beizubringen. Argumente, mit denen die Schuld von den Tätern auf die Opfer übertragen werden soll.

Die gesellschaftliche Realität und Relevanz dieser Anstrengungen wurden in ihrer Tragweite in den letzten Monaten auch für die deutsche Gesellschaft unübersehbar. Denn dort, wo armenische Gemeinschaften

in ihrem Exil ohne Rückkehrmöglichkeit, in ihrem Exil der verwehrtten Erinnerungen eine Integration in die europäischen Gemeinschaften gesucht haben, sind sie auf einen Rechtsstatus, sind sie auf einen rechtlichen Schutz ihres Lebens angewiesen.

Dort, wo die Leugnungskampagne für eine politische Mobilisierung der türkischen Gemeinden in Europa genutzt wird, wird sie zu einer Prüfung heutiger Demokratiebereitschaft und Demokratiefähigkeit.

So wurde der Missachtung und Leugnung der armenischen Opfer erstmals juristisch begegnet. Dass das Oberverwaltungsgericht Berlin-Brandenburg im vergangenen Monat die explizite Leugnung des Völkermords von 1915/16 zu einem Gegenstand des deutschen Strafgesetzes erklärte und damit ein weithin sichtbares Zeichen gesetzt hat, dies war ein unermessliches Zeichen der Akzeptanz der armenischen Erfahrungen, ja des Schutzes der armenischen Gemeinschaft vor der Instrumentalisierung durch einen neuen türkischen Nationalismus.

Verehrte Damen und Herren,

trotz der vielen ermutigenden Zeichen sind wir auch an dem heutigen 24. April gezwungen, uns mit der Kontinuität und den Auswirkungen der politischen Leugnung zu beschäftigen.

Wir sind gezwungen, die Struktur der Leugnungsargumente zu erklären und die Taktik der gegenwärtigen politischen Anstrengungen, so beispielsweise, warum die Armenier nicht in eine sogenannte »Historikerkommission« einwilligen können, die in einem Rückschritt hinter die internationale Forschung

einen Richtspruch über die Geschichte fällen soll: ein vielleicht letzter Versuch, der Geschichte der

Gründung der Türkei mit dem Urteil einer verminderten Schuldfähigkeit zu entkommen.

Liebe Freunde,

der 24. April macht uns nicht nur die Macht der türkischen Politik stets aufs Neue bewusst, sondern auch den unvorstellbaren Verlust, die unvorstellbare Endgültigkeit der Vernichtung von Leben, Geschichte und Kultur, die der Genozid verursacht hat.

1908 waren die Armenier, trotz der Verfolgungserfahrungen der vergangenen fünfzehn Jahre, erfüllt von Hoffnungen auf eine kulturelle und soziale Emanzipation.

Wenn wir heute, am weltweiten Gedenktag für die Opfer der Deportationen und Massaker, nach den Stimmen dieser Gemeinschaft suchen, so stehen wir immer aufs Neue vor dem radikalen Verlust von Sprache, Kultur und Gemeinschaft.

Das Ringen gegen die Leugnung, in das wir gezwungen sind, hat nicht zugelassen, dass die armenischen Überlebenden jemals trauern durften. Ja, dieses Ringen verhindert auch heute noch ein

Erinnern,
das sich mit der Literatur, den Erzählungen, den Träumen der Menschen vor 1915 beschäftigt.

Die armenische Gemeinschaft in Deutschland hat in den vergangenen Jahren - und lassen Sie mich sagen, dass ich doch etwas stolz darauf bin - vor allem mit einem dichten Angebot an Jugend- und Bildungsarbeit an diesem Erbe gearbeitet: Was es bedeutet, eine Gemeinschaft auf einer historischen Erinnerung aufbauen zu müssen, die nur in den Erzählungen der Überlebenden verortet ist.

Die Ortlosigkeit zu verorten, dies ist die Aufgabe des 24. April. Dem Gedenken einen Raum zu geben. Der Erinnerung einen Raum zu geben. Den Überlebenden wenigstens einen Tag lang ein schützendes Ohr bieten zu dürfen. Dies ist der Wunsch, den wir jedes Jahr aufs neue am 24. April sprechen.

So möchte ich mich bei Ihnen bedanken,

dass Sie heute gekommen sind, um den 24. April gemeinsam mit uns zu begehen.